

Est. A-16770

9-13

Dorpat 1881.



Friedrich Maximilian von Klinger

nach Krieger's

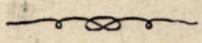
Klinger in der Sturm- und Drangperiode

von

L. Stieda.



Sonderabdruck aus der „Neuen Dörptfchen Zeitung“ 1880.



Dorpat.

Druã von C. Mattiejen.

1880.



7u

Von der Censur gestattet — Dorpat, den 17. December 1880.

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

i 320 10 746

Sm. № 63

Der Name Klinger's *) ist in unseren baltischen Provinzen nicht unbekannt. Freilich wird aber nicht des Dichters Klinger gedacht, sondern des ehemaligen Curators der Dorpater Universität. Wie wenige Balten könnten sich rühmen, Klinger's poetische Werke gelesen zu haben? Immerhin wird jedem Gebildeten erinnerlich sein, daß der Dichter Klinger in der deutschen Literatur eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Für uns Balten hat eine Biographie Klinger's deshalb ein doppeltes Interesse. — Was führte den Dichter Klinger nach Rußland? Was machte aus einem deutschen Schriftsteller einen russischen General?

An großen bedeutenden Männern interessieren uns auch kleine Züge ihres Lebens. Wenn wir aus den Schilderungen ihres Lebenslaufes ersehen, daß die großen Männer ebenso menschlich denken und fühlen wie wir alle anderen gewöhnlichen Sterblichen, daß sie ebenso den kleinen Launen desessen, was man

*) Klinger in der Sturm- und Drangperiode dargestellt von M. Rieger. Mit vielen Briefen. Darmstadt, Arnold Bergsträsser. 1880. 440 S. 8.

Schickſal zu nennen pflegt, unterworfen ſind, ſo treten ſie uns näher heran, wir verſtehen ſie beſſer. — Das, was uns am meiſten und am eheſten packt in dem Leben eines Anderen, das iſt — — ſein Schickſal!

Der Verfaſſer der uns vorliegenden Jugend = geſchichte Klinger's, Dr. Max Kieger in Darmſtadt, iſt durch verwandtschafftliche Bande*) mit Klinger verknüpft. Kieger konnte, außer Briefen, viel aus der Klinger'schen Familien = Tradition, insbeſondere aus den die Erzählungen ſeiner Mutter, ſchöpfen und bringt deſhalb viel Neues und Anziehendes.

Friedrich Maximilian Klinger wurde am 17. Februar 1752 in Frankfurt am Main geboren und am 18. Februar getauft. Sein Vater Johannes, urſprünglich ein Bauernſohn aus dem Odenwald, Pfaffenbeersfurt, hatte das Schneiderhandwerk gelernt, war dann als Jäger im Dienſt eines adeligen Herrn nach Frankfurt gekommen und dann als Conſtable bei der ſtädtiſchen Artillerie angeſtellt worden. Jetzt konnte er ſich einen Hausſtand gründen: am 31. März 1750 wurde er mit der Jungfer

*) Klinger's Schweſter Agnes war verheirathet mit dem Freunde und Studiengenossen ihres Bruders, J. G. Authaus, ſpäteren Stifts-Dechant zu Lich in der Wetterau. Eine ihrer vier Töchter Johanna Charlotte war die Mutter Kieger's; ſie ſtarb 80 Jahr alt im October 1837. Während ihres ganzen Lebens hatte ſie ihrem Oheim Friedrich Maximilian Klinger eine große Anhänglichkeit und ein treues Andenken bewahrt. Mit nie erkaltendem Intereſſe verfolgte und ſammelte ſie Alles, was auf Klinger ſich bezog. — Nach dem Tode ihrer Mutter trat ſie in Briefwechſel mit Klinger, den erſt das Hinſcheiden Klinger's beendete.

Cornelia Margaretha Fuchsin, der Tochter eines Sergeants Georg Eberhaad Fuchsin, getraut. Aus dieser Ehe entsprangen 4 Kinder, nämlich 2 Töchter und 2 Söhne. Friedrich Maximilian war der ältere; der jüngere Johann Friedrich starb bereits in seinem ersten Lebensjahr. — Max hatte schwere Kinderjahre zu durchleben. Sein Vater starb schon am 14. Febr. 1760, als Max erst 8 Jahre alt war, in Folge eines unglücklichen Falles; seine Mutter hatte nun für 3 unerzogene Kinder zu sorgen und mußte schwer und angestrengt arbeiten. Sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Wäscherin und trieb daneben während jeder Messe einen Handel mit Feuersteinen und Glückeru*). — Aber die Frau Klinger brachte nicht allein die Erziehung ihrer Kinder fertig, sie ernährte noch ihre alte bei ihr lebende Mutter und ein armes Waisenkind, Cornelia Humbrecht, dessen Pathe sie war. Klinger schreibt am 2. April 1818: „Ich habe eine gute, redliche, verständige Mutter gehabt.“

Die Unterstützung guter Menschen wird der braven Frau Klinger nicht gefehlt haben. Es haben sich in der Frankfurter Tradition einige darauf bezügliche Züge erhalten. — Max lernte mit seiner um ein Jahr älteren Schwester Catharina zusammen Anfangs bei einem Schulmeister Hüttner in der Rittergasse und kam dann durch freundliche Vermittelung eines Professors Zink an das Gymnasium. Hier befreundete er sich mit einem 4—5 Jahre äl-

*) Thönerne, steinerne und gläserne Kugeln, mit welchen die Kinder spielen.

teren Mitschüler Johann Georg Nuthäus, aus Windeden bei Hanau, welcher noch ärmer als Max war. Nuthäus, der letzte Sprößling einer alten und angesehenen Frankfurter Familie, Sohn eines Arztes, war schon mit 11 Jahren eine Waise, sollte ein Handwerk erlernen, aber wußte doch seinen Weg ins Gymnasium zu finden. — Gemeinschaftliche Schulleiden verbanden die beiden, hinter ihren Altersgenossen zurückgebliebenen Schüler eng mit einander: der Freund wurde später sogar gegen eine unbedeutende Kost=Entschädigung in die ärmliche Wohnung Klinger's aufgenommen.

Beide Knaben benutzten jede Gelegenheit zu einem anständigen Verdienste. Sie fanden Aufnahme in dem Chor der Currendschüler, welche an gewissen Tagen vor den Häusern sangen und bei feierlichen Leichenbegängnissen vor dem Leichenwagen singend herzogen. — In Anerkennung seines zuverlässigen Charakters erhielt Max Klinger die Stelle eines „Calefactor's“ beim Gymnasium. Er hatte dadurch eine Dienstwohnung; ein Diener wurde ihm gehalten, mit dem gemeinschaftlich die Ofenheizung zu besorgen war. — Die wichtigste Einnahmequelle für beide Freunde war aber der Privatunterricht jüngerer Schüler; ihm lagen sie mit Aufbietung aller Kräfte und unter reichlicher Nachfrage ob. — Diese Unterrichtsstunden sollten das Capital liefern, mit dem die Jünglinge später den Aufenthalt auf einer Universität zu bestreiten gedachten.

Mit Eifer betrieben die Freunde ihre Studien. Am 24. September 1772 wurden Max Klinger und J. G. Nuthäus aus dem Gymnasium entlassen, wie

aus einem Programm des Rectors P u r m a n n zu ersehen ist. Allein Klinger ist damals nicht sofort zum akademischen Studium übergegangen: er ist erst am 16. April 1774 in Giessen immatriculirt. Sicheres ist nichts bekannt, was Klinger in der Zwischenzeit getrieben — man darf vermuthen, daß er durch Unterricht sich Geld verdient hat.

„Die Sorge und Mühe um die Nothdurft des Lebens, die auf Klinger's Jugend fort und fort lastete und ihre Entwicklung einzwängte, hinderte nicht“ — schreibt Krieger — „daß diese letzte Zeit in Frankfurt noch die glücklichste in seinem Leben war. Das Alter von zwanzig Jahren braucht nicht viel um seiner selbst froh zu werden; diesem armen Jungen aber ward ein Gut zu Theil, um das ihn Könige beneiden durften: ein traulicher Verkehr mit dem genialsten und lebenswürdigsten Menschen seines Jahrhunderts. Sein Glück hatte es gewollt, daß G o e t h e sein Landsmann und nur wenige Jahre älter war als er: gerade hinreichend, um ein Verhältniß bewundernder Unterordnung naturgemäß zu machen und doch nicht zu viel, um ihm den kame-radschaftlichen Charakter zu rauben.“

Die Frage, was Goethe, den Sohn des Rath's und den Enkel des Stadtschultheissen, mit Klinger, dem Sohne der armen Constablerwittwe, zusammenführte, ist nicht mit voller Sicherheit zu beantworten. Krieger vermuthet — in Uebereinstimmung mit Volger — daß die Klinger'sche Familie ihre erste Wohnung in einem Nebenbau des elterlichen Hauses Goethe's gehabt habe. (Im Jahre 1755 ließ der Rath Goethe diesen Nebenbau abbrechen und das

veranlaßte die Familie Klinger, eine andere Wohnung in Palmbaum in der Allerheiligengasse zu nehmen.) — Es bestanden fortdauernde freundschaftliche Beziehungen zwischen der Familie Goethe's und der Familie Klinger's; Max Klinger berichtet in einem Briefe an Kayser, daß Goethe's Mutter ihm Märchen erzählt habe und A g n e s Klinger erwähnte oft gegen ihre Tochter, daß sie als Kind von Goethe Märchen erzählt bekommen — das deutet auf sehr frühe Verknüpfungen der Familie, wie es nach dem Charakter der gutmüthigen und wohlthätigen Frau Rath Goethe gewiß verständlich ist.

Diese früheren und alten Beziehungen mögen die Brücke geschlagen haben, welche Goethe nach seiner Rückkehr aus Straßburg mit Klinger und dessen Mitschülern im Gymnasium in nahe Verbindung brachte. Eine Art „Societät“ vereinigte eine Anzahl Jünglinge, um sich ihre literarischen Producte vorzulesen, zu kritisiren und zu schwärmen für diesen und jenen Dichter der damaligen Zeit. Nur wenig hat sich über die kleine Frankfurter Gesellschaft, über die Mitglieder und deren Thätigkeit erhalten. Jeden Sonnabend (oder Sonntag?) vereinigte das arme Stübchen Klinger's in dem Rittergäßchen die Theilnehmenden, unter denen außer Goethe und Klinger nur wenige Namen bekannt geworden sind: H. Leopold Wagner, der Dichter der Kindesmörderin, Philipp Christoph Kayser, Musiker und Dichter, dem Goethe später seine Singspiele zur Composition anvertraute, und Andere. Der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft war offenbar Goethe.

Goethe ist es auch, welcher uns in „Wahrheit

und Dichtung“ ein Bild des jugendlichen Klinger's zeichnet, wie es ihm in der Erinnerung vorschwebte: „Klinger's Aeußere war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett und man konnte ihn für das hübscheste Mitglied der ganzen kleinen Gesellschaft ansprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt. — Er empfahl sich durch eine reine Gemüthlichkeit und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen. — — Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daß man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte. Entschieden natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menschen gemein sind, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengabe bejaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten.“

Von Goethe erfahren wir auch, daß die Werke Rousseau's einen besonders bestimmenden Einfluß auf Klinger geübt hätten. Das bestätigt Morgenstern: „Rousseau's Emil machte“ — so berichtet Morgenstern offenbar auf Grund persönlicher Mittheilungen Klinger's — „auf den Jüngling den unauslöschlichsten Eindruck; zumal dieses Werk das erste war, das er im Original zu lesen strebte, ohne

noch eine Silbe Französisch zu verstehen. Er schlug also Wort für Wort im Dictionnaire auf“.

Im April 1774 kam Klinger nach Gießen, um Jurisprudenz zu studiren. Er hatte das Glück, von einer liebenswürdigen und feingebildeten Familie zum Hausgenossen aufgenommen zu werden. Er wohnte nämlich bei dem Professor Höpfner, einem vor-
trefflichen Manne, einem seiner Zeit hoch angesehenen Lehrer des römischen Rechts. Es scheint, daß Klinger durch Goethe an Höpfner empfohlen worden war. Goethe unterstützte aber auch direct seinen jungen Freund; er schenkte ihm das Manuscript seines Fastnachtspiels, für welches Klinger durch Weygand in Leipzig ein schönes Honorar erhielt. Ueber viel Geldmittel verfügte Klinger nicht — im Gegentheil, er war immer in Noth. Und doch hatte Klinger die mäßigsten Gewohnheiten. „Sene Organisation der Renommage, die man Studentenleben nennt, die der Deutsche noch jetzt in einem poetischen Glorienschein erblickt und für eine berechtigte Eigenthümlichkeit seiner Jugend ansieht, hatte für diesen Menschen, der Sturm und Drang nicht nur dichtete, sondern in sich lebte, keinen Reiz.“ (Krieger S. 27.) Dem damals überaus rohen Studentenleben in Gießen blieb Klinger völlig fremd. Er schrieb 5. Dec. 1775 „mein Leben ist immer noch das vorige, einsam und gut“ und „mir ist alles akademische Leben verhaßt“. Gegen Morgenstern äußert Klinger sich später (18. Mai 1812): „so wie Fichte sah ich das Studentenleben an, als ich selbst Student war, und den entschiedensten Abjehou gegen ihre

Manier und Führung empfand.“ — Doch übte sich Klinger, gleich als steckte der geborene Soldat in ihm, in allen ritterlichen Künsten und Fertigkeiten; er lernte fechten, schießen und reiten. — Es war schlimm, daß es in Gießen nichts Anderes für Klinger zu lernen gab, als die Rechtswissenschaft, welche für ihn doch nur die Bedeutung eines Brodstudiums hatte. Seiner gährenden Natur fehlte es dadurch an Nahrung und Erfüllung, seinem wilden Productionstrieb am heilsamen Gegengewichte (Nieger S. 29). — Die liebliche Gegend des Lahnthals bei Gießen aber lockte unsern Max zu jugendlichen Träumen und Trachten und an Menschen, welche ihm dabei Gesellschaft leisteten, fehlte es nicht.

Hier in Gießen spielte die Liebesidylle Klinger's mit der schönen und lebenswürdigen *Alber t i n e* *v o n G r ü n*, welche in Höpfner's Hause lebte. Hier in Gießen fand Klinger an *Ernst Schleiermacher* aus Darmstadt einen Freund, den er innig und fest liebte und verehrte. Ernst Schleiermacher, der Sohn des fürstlichen Leibarztes, war 3 Jahre jünger als Max Klinger; er kam im Herbst 1774 nach Gießen, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen — ein reich mit Gaben des Geistes wie des Gemüthes geschmückter Jüngling. — Von Gießen an ist Wezlar leicht zu erreichen: durch Goethe's Vermittelung wurden Klinger und Schleiermacher in das *Deutsche Haus* in Wezlar eingeführt. Die Familie, in der Goethe sich so wohl gefühlt hatte, gab auch für unsere beiden Freunde dem schönen Wezlar einen hohen Reiz, und das reine Behagen, das in ihr waltete, wirkte reinigend

und mildernd, wie die Natur selbst, auf Klinger's drangvolles Gemüth" (Rieger S. 36).

In Gießen trat Klinger mit seinen Erstlingsdramen vor die Oeffentlichkeit: „Das leidende Weib“ und „Otto“ (erschiene jedes für sich 1775 bei Weygand in Leipzig). Das Studium der Dramen Shakespeare's hatte zuerst auf Klinger's dramatische Schöpfungskraft anregend gewirkt, Goethe's „Götz“ gab einen weiteren Anstoß zum „Otto“ und an „Otto“ hat sich Schiller zu den „Räubern“ begeistert (Rieger S. 47). „Das leidende Weib“ — ein wirkungsvolles Drama in der Anlage, ist in der Ausführung flüchtig, skizzenhaft und ungleich, deshalb hatte es keine richtige Wirkung. — Es wurde das Stück später von Klinger selbst für Seiler's Bühne umgearbeitet, aber diese Umarbeitung ist nicht gedruckt und Seiler scheint keinen Gebrauch davon gemacht zu haben. — Erwähnenswerth ist, daß Tieck später „das leidende Weib“ für ein Werk von Lenz hielt, weil dasselbe entschieden in „Goethe = Lenz'scher Manier“ abgefaßt ist (Poetische Handbuch für das Jahr 1776 S. 35). Beide Dramen wurden von den kritischen Organen in Deutschland mit Ungunst aufgenommen und dem Verfasser darüber die Wahrheit gesagt. Es erschien sogar ein boshaftes Pasquill auf „das leidende Weib“ unter dem Titel: „Die frohe Frau. Ein Nachspiel schicklich aufzuführen nach der Leidenden Frau.“ Der Verfasser ist unbekannt geblieben.

Daneben brachte aber das Jahr 1775 dem innerlich stürmenden und äußerlich gedrückten Leben Klinger's manchen neuen Sonnenschein. Während der

Weihnachtsferien, welche Klinger in Frankfurt verlebte, war J. H. Jacobi dort zu Besuch und Klinger machte bei Goethe seine Bekanntschaft, welche zu einem dauernden freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Beiden den Grund legte. — Im Mai traf Klinger mit den Gebrüdern Stolberg in Frankfurt zusammen und verlebte mit ihnen heitere Tage; auch nach Offenbach fuhren sie, um einem schönen Mädchen einen Besuch zu machen. Weiter machte Klinger im Juli 1775 Bekanntschaft mit J. M. Miller, welcher dem Göttinger Dichterkreise angehörte.

Klinger war daneben ununterbrochen literarisch thätig. Einige Lyrische Gedichte, darunter eines an Schleiermacher's Schwester Jenny gerichtet, stammen aus jener Zeit. Die bedeutendste Production sind aber die „Zwillinge“. Zu diesem Drama wurde Klinger durch ein Preisauschreiben der Akerman'schen Schauspielergesellschaft in Hamburg veranlaßt; das Drama erhielt auch wirklich den Preis, wurde wiederholt aufgeführt und im Jahre 1776 im I. Band des Hamburgischen Theaters gedruckt.

Die Herbstferien 1775 brachte Klinger mit seinem Freunde Schleiermacher in Frankfurt zu — der wohlhabende Sohn des Darmstädter Arztes war bei der armen Mutter Klinger's in der Rittergasse mit eingekehrt. — Dafür begleitete Klinger später seinen Freund in dessen elterliches Haus nach Darmstadt.

Dann setzte Klinger im Winter 75 auf 76 seinen schon vor den „Zwillingen“ begonnenen „Pyrrhus“ fort und verfaßte die „Neue Arria“.

Beide Stücke sind aus der Begeisterung für antike Charaktergröße hervorgegangen, welche Klinger aus dem Studium des Plutarch gezogen hatte. Daneben hatte Emilie Galotti als Vorbild gewirkt (Nieger S. 111). In der „Neuen Arria“ ist die Charakteristik kraftvoll, frisch und warm; die Gruppierung der Charaktere ist von natürlichem Geschick; mangelhaft ist die innere und äußere Motivierung. — Auch dieses Stück wurde für eine Arbeit von Lenz gehalten.

Der „Neuen Arria“ folgte im Anfang 1776 der „G r i s a l d o“.

Daß bei diesen ununterbrochenen literarischen Arbeiten das eigentliche juristische Studium Klinger's nicht gefördert wurde, ist selbstverständlich. Die „Zwillinge“ waren von Schroeder mit dem Preise bedacht; Klinger's Name wurde ehrenvoll genannt — die juristische Laufbahn erschien ihm nicht lockend. Was sollte er aber eigentlich beginnen? Da richtete er seinen Blick nach Weimar auf seinen dort lebenden Freund Goethe: der berühmte vielvermögende Mann konnte gewiß etwas für ihn thun. Was eigentlich wollte aber Klinger? — Das ist nicht leicht zu sagen; aber die Jugend und gar die poetisch gestimmte hat das Talent, auf ganz undefinirbare Möglichkeiten des Glückes zu hoffen (Nieger S. 146).

Klinger verließ plötzlich Gießen und erschien Montag den 10. Juni 1776 Abends in Weimar. Von seiner Familie hatte er auf 4 Wochen Abschied genommen; die Mutter war krank; das Geld zur Reise (2 Carolin und 4 Louisdors) hatte er von zwei Frankfurter Freunden geliehen; er tröstete sie, sowie seinen väterlichen Freund Höpfner auf das zu

erwartende Honorar für die „Zwillinge“. Seinem Freunde Schleiermacher überließ er die Besorgung aller nur erdenklichen Aufträge und Angelegenheiten in der Heimath.

In Weimar blieb Klinger bis zum Ende des Septembers und verlebte daselbst, insbesondere Anfangs, herrliche Tage. Von seinem Frankfurter Jugendfreunde und Genossen der Societät herzlich empfangen und in die Weimarer Kreise eingeführt, wußte er sich bald in die dortigen — mit seiner bisherigen Lebensweise lebhaft contrastirenden Verhältnisse zu finden. Mit Wieland machte Klinger gleich am Tage nach seiner Ankunft Bekanntschaft; der Kammerpräsident von Kalb schaffte ihm eine billige Wohnung mit Pension. Bisher hatte er in der „Post“ gewohnt, in welcher einen Stock tiefer Lenz sein Hausgenosse war. Mit Lenz kam es zu keinem intimen Verhältniß: Beider Stimmungen paßten zu wenig zu einander, um das Zusammensein erfreulich zu machen. Lenz, der wunderliche, an Geist und Herzen angekränkelte Mann, ein kleines, niedliches, schüchternes Persönchen, wurde von seinen Weimarern Gönnern Goethe und Wieland wie ein Kind behandelt; — solch ein Mann paßte nicht zu Klinger's großer, derb und fest auftretenden Kraftgestalt. Sehr bald kam Klinger in freundschaftliche Beziehungen zu dem jüngeren Bruder des Herzogs, zum Prinzen Constantin, und dessen Gouverneur Knebel, welcher in Tieffurt einen liberalen Hofstaat hielt. Hier, in Gemeinschaft mit dem 23jährigen Erbprinzen Ludwig von Darmstadt, mit dem un-

genirten Forstmann Wedel, mit dem Prinzen Constantin, wurde geritten, geschwommen, wurde in's Ziel geschossen, getobt nach Herzenslust. Anfangs hielt Klinger sich von den Damen zurück; der Herzogin Luise gelang es nicht, mit ihm ins Gespräch zu kommen; sie hielt ihn für menschenscheu. Aber bald verlor sich diese Scheu: in Tennstaedt findet Klinger einen daselbst lebenden Consistorialpräsidenten von Lynker, dessen Gemahlin „jung und schön wie ein Engel“ ihn anzieht. Mit dem schönsten Mädchen in Weimar, einem reizenden, mütterwilligen Carolinchen treibt er verliebte Scherze; in Eisenach beginnt er ein romanhaftes Liebespiel mit einer zuvorkommenden Familie. Mit seiner schönen und imponirenden Männergestalt hatte Klinger offenbar viel Glück bei den Damen; — er schreibt selbst „mit den Adlichen Fräulein und Weibern vertrag ich mich gut“. Auch Theater — die Herzogin Amalie hatte ein Liebhaber-Theater — wurde gespielt. Einmal ist Klinger in der Rolle eines preussischen Majors aufgetreten mit solchem Beifall, daß Wieland ihn bereden wollte, Schauspieler zu werden.

Doch wohin sollte das Alles führen? Klinger suchte nach einer bestimmten Lebensstellung — wo sollte sich eine finden? Bis sich etwas fand, mußte gewartet werden, und dabei war das Bedürfniß nach Zerstreuung und Aufregung groß — nur dazwischen empfand Klinger die quälende Ungeduld seiner unbestimmten, unsicheren Lage. Das ursprünglich überaus herzliche und freundschaftliche Verhältniß zu Goethe hatte leider keinen festen Bestand — es kam hie und da zu Mißverständnissen. Einmal sei —

erzählt Falk — Klinger zu Goethe gekommen und habe ihm aus einem Manuscript vorgelesen (wahrscheinlich aus dem Grisaldo); nach einer Weile sei Goethe aufgesprungen: „was für verfluchtes Zeug ist's, was Du da wieder einmal geschrieben hast! Das halte der Teufel aus!“ — Ein ander Mal soll Klinger beim Schießen in wenig tactvoller Weise ein Portrait Goethe's als Zielscheibe benutzt haben. — Goethe in seiner Stellung am Hofe zu Weimar sah den alten Ton und Ideenkreis, in dem er sich früher mit Klinger verstanden hatte, weit hinter sich. Klinger aber brauchte diesen Ton unbefangen fort und übte altes Freundesrecht. — Klinger war unreif an Geist und Charakter und hatte solchen Männern, wie Goethe, wenig mehr zu geben als Liebe und begeisterte Verehrung — das genügte nicht.

Schließlich scheint noch ein räthselhafter Phantast und religiöser Schwärmer, Christoph Kaufmann aus Winterthur, sich zwischen Goethe und Klinger gedrängt zu haben, um den Riß vollständig werden zu lassen. Goethe wünschte allen Ernstes von Klinger's Gegenwart befreit zu werden — aber wie?

Was sollte aus Klinger werden? Wieland schlug ihm ein Mal vor, Schauspieler zu werden. Im Allgemeinen scheinen aber alle Weimarer Freunde übereingekommen zu sein, Klinger solle Soldat werden. Die ritterliche Erscheinung Klinger's bewog Wieland ein ander Mal zu sagen: „Ihr seid für jede Civil-Bedienung zu groß“. Und Goethe soll sich nach jener Vorlesung, bei welcher Klinger sehr ruhig sein Manuscript eingesteckt hatte, geäußert ha-

ben „aber daraus seht Ihr eben, daß der Klinger durchaus zu einem General geboren ist, weil er eine so verteuflte Contenance hat“.

Klinger sollte ins Militär treten — er selbst war mit dieser Absicht völlig einverstanden. Das kraftgenialische Wesen hatte bei ihm eine sehr reale physische und moralische Unterlage. Seinen Körper hatte er in ritterlichen Uebungen mit weit mehr Liebe und Erfolg als seinen Geist in der Jurisprudenz ausgebildet. Seine Freude war, das Roß zu tummeln, den Degen und die Pistole zu handhaben. Jetzt, nach so vielen Jahren des Druckes, war ihm plötzlich klar geworden, worauf seine Natur eigentlich und einzig angelegt war. „Ich fühle“, schreibt er, „daß ich dazu gemacht bin, mit diesem Herzen, diesem Körper“. Der militärische Gehorsam hatte nichts, das Klinger's stolzen Freiheitsdrang schrecken konnte, er erschien nur als das nothwendige Zubehör der eigenen Autorität und Verantwortlichkeit in dem männlichsten aller Berufe, nicht zu vergleichen mit dem entnervenden Druck und der Schererei, die den Anfänger ohne Geblüt und Vermögen in jedem Civildienst bedeckte (Kieger S. 155).

Damit Klinger nicht unvorbereitet den neuen Beruf antrete, ließ er sich von Knebel in die Geheimnisse der Taktik und des preußischen Exercir-Reglements einführen.

Wo Klinger seine militärische Laufbahn beginnen sollte, war vor der Hand unbestimmt. Die Herzogin Amalie schrieb wegen Klinger an ihren Oheim, den großen Friedrich. Der Prinz von Darmstadt sollte versuchen, ihn in russische Dienste unterzubringen.

Als dritte Möglichkeit standen Kaiserliche Dienste. Schließlich, nachdem der Plan ins preußische Officiercorps zu treten nicht realisiert werden konnte, wollte die Herzogin durch ihren Vater, Karl von Braunschweig, für Klinger eine Officierstelle in einer der deutschen Niethstruppen schaffen, welche die Engländer gegen die empörte Colonie in Nord-Amerika unterstützten. Hierzu spürte Klinger die größte Lust — da konnte er sich unmittelbar in den Krieg stürzen.

Und doch sollte es vor der Hand noch anders kommen. Mitten in dem bewegten, unruhigen Leben in Weimar schrieb Klinger eine Komödie, die er „Wirrwar“ nannte; es war dieselbe, welche später „Sturm und Drang“ genannt wurde. Es sollte dieses Stück das tiefste tragische Gefühl mit den komischsten Wirkungen verbinden — Schroeder, der ihm immer noch nicht das Honorar für die „Zwillinge“ bezahlt hatte, wünschte eben ein neues Trauerspiel; Klinger bot ihm für 20 Karolin jene halbtragische Komödie an. In Gotha, wohin sich Klinger am 13. September begeben hatte, lernte er den oben schon genannten Christoph Kauffmann kennen, der damals durch Deutschland reiste. — Der durchaus räthselhafte Mensch gewann Klinger's Vertrauen, das neue Stück wurde vorgelesen — Kauffmann verwarf den von Klinger gewählten Titel und setzte einen andern an die Stelle „Sturm und Drang“. Mit Kauffmann kehrte Klinger am 20. September nach Weimar zurück und machte bald darauf, 25. Sept., seinen Angehörigen die Mittheilung, daß er demnächst von Weimar scheiden würde, um nicht

wiederzukehren. Er wollte über Leipzig nach Dessau, um seine neue Komödie zu verkaufen.

Was schließlich den Ausschlag gab, daß Klinger so plötzlich Weimar verließ, bleibt unbekannt. So weit es möglich ist, in jene Verhältnisse jetzt einen Einblick zu thun, so scheint eben der Bruch mit Goethe die directe Veranlassung gewesen zu sein. Es war Klinger unmöglich, länger an einem Orte mit Goethe zu leben. Der Bruch aber war das geheime Werk der Person (Kauffmann), an die er soeben sein ganzes Vertrauen verschwendet hatte. — Auf welche Weise Kauffmann die beiden Freunde Goethe und Klinger entzweite, ist nicht zu ermitteln; die Beweggründe, welche Kauffmann dazu veranlaßten, sind nicht klar.

Kurz — Klinger verließ ziemlich plötzlich in den letzten Tagen des September-Monats das bisher ihm gastliche Weimar und zog nach Leipzig, offenbar ohne eine bestimmte Absicht für die Zukunft, denn sonst hätte er nicht so leicht von seiner militärischen Idee gelassen, um in Leipzig Theaterdichter bei der Seyler'schen Truppe zu werden.

Mit heller Begeisterung hatte Klinger die Aussicht auf das Kriegshandwerk ergriffen, weil er darin den einzigen, seiner Natur entsprechenden Beruf erkannt zu haben glaubte. Was hatte ihn dahin gebracht, diesem Plan entsagen? Es war ein jäher Entschluß, der ihn von Weimar nach Leipzig geführt hatte. — Ueber die Motive seiner neuen Anstellung in Leipzig äußert er sich selbst in einem Brief an seinen lieben Ernst: „Blos die Liebe zur Kunst und

meiner Mutter Etwas zu geben, rief mich hin". — Nach dem Abkommen, welches Klinger mit Seyler getroffen, erhielt er 500 Thaler jährlich bei freiem Tisch und Logis — eine für jene Zeit sehr anständige Besoldung. Hiervon will der gute Sohn Max seiner alten und kranken Mutter sofort 200 Thaler geben. „Es macht mir unendliche Freude, für sie das thun zu können“, schreibt er. Die Mutter war krank, als er sie verließ, um nach Weimar zu gehen; sie litt an der Gicht, die sie sich durch ihrer Hände Arbeit an der Waschbütte zugezogen hatte, und sie mußte diesem Gewerbe entsagen. Die Anstrengung der beiden Töchter, von denen die jüngere als Putzmacherin arbeitete, reichte nicht aus, um ihren Verdienst zu ersetzen, und es ging knapper (Nieger S. 181).

Es ist hier nicht der Ort, Abel Seyler's Verdienste um die deutsche Bühne auseinanderzusetzen. Er war ein bankerotter Kaufmann, der mit dem Reste seines Vermögens Director einer Schauspieltruppe wurde, zuerst in Hamburg, dann in andern Städten Deutschlands. In Leipzig wurde stets zur Zeit der Messe gespielt.

Fünfzehn Tage nach Klinger's Ankunft in Leipzig zog die Seyler'sche Gesellschaft nach Dresden und Klinger mit. Hier in Dresden wurde auch das neue Stück „Sturm und Drang“ zum ersten Mal aufgeführt. Zu Ostern des nächsten Jahres 1777 war Klinger wieder mit der Seyler'schen Truppe in Leipzig: hier wurde das Theater am Dienstag nach Ostern, 1. April, mit der Aufführung von „Sturm

und Drang“ eröffnet. Das Stück schlug, so fremd-
artig es dem Publicum vorkam, immerhin ein.

Klinger blieb bis zum Februar 1778 bei der Seyler'schen Truppe und theilte ihre Leiden und Freuden: baares Geld bekam er aber von seinem Herrn Seyler nicht zu sehen, weil derselbe hierin selbst Noth litt. Das betrückte Klinger sehr, weil er nun seiner Mutter doch nichts geben und seine Schulden nicht bezahlen konnte — sein Hauptzweck, den er durch die Stellung bei Seyler erreichen wollte, war vereitelt. — Von Leipzig ging Klinger mit Seyler nach Wolfenbüttel; dann von hier über Göttingen nach Mannheim. Es handelte sich darum, daß die ganze Truppe ständig in Mannheim engagirt wurde; dabei war Klinger thätig, insofern er nicht allein als Theaterdichter, sondern auch sonst Seyler bei der Leitung des ganzen Unternehmens behilflich war. Die Sache mit Mannheim zerbrach sich; Seyler wurde mit 1000 Thalern abgefunden und die Gesellschaft versammelte sich in Frankfurt, woselbst am 14. Mai (1777) die Vorstellungen begannen. Hier ging am 2. Juni „Sturm und Drang“ vor leerem Hause über die Bühne. Der Aufenthalt in Frankfurt konnte Klinger nicht sehr erwünscht sein: der Mutter konnte er kein Geld geben, weil er selbst keines hatte; seine Freunde waren zugleich seine Gläubiger. Am 15. Juni siedelte die Gesellschaft nach Mainz und im Juli nach Köln, später nach Düsseldorf. Hier in dem nahegelegenen Pempelford verlebte Klinger bei Friedrich Heinrich Jacobi sonnige Tage. Er wurde in das harmonische, innig befriedigte

Dasein eines Kreises guter Menschen in glücklichen Verhältnissen hereingezogen und durfte sein inneres und äußeres Glend auf Tage oder Stunden darüber vergessen. Klinger erhielt hier den Beinamen „Löwe“ (Mieger S. 231). Auch mit Heinse kam Klinger hier in Berührung und schloß sich näher an ihn an. Das angenehme Leben dauerte nicht allzu lange; Ende August zog Klinger mit der Gesellschaft nach Frankfurt, woselbst am 26. August eine neue Reihe Vorstellungen eröffnet wurde. Der Aufenthalt in Frankfurt war auch diesmal unserem Klinger wegen seiner Familie und seiner schlechten finanziellen Lage nicht angenehm. Er sehnte sich fort und nachdem die Gesellschaft im November nach Mainz übergesiedelt war, verließ er sie im Februar 1778 völlig unmotivirt auf immer.

In der Zeit, daß Klinger mit der Seyler'schen Gesellschaft in Verbindung stand, hat er literarisch nicht viel gearbeitet. Er hat die „neue Arria“ für die Bühne umgearbeitet; er hat dann ferner die „Familie Stilpo“ geschrieben, das einzige Drama, das er für Seyler direct verfaßte. Man sieht hieraus, daß er eigentlich mehr eine Art Gehilfe Seyler's war, als gerade nur Theaterdichter; er hatte offenbar die Aufgabe, in den Geschäften, welche zur Leitung der Gesellschaft dienten, Seyler zu unterstützen.

Klinger's Verhältniß zu Seyler, einem Manne von offenem Herzen und freundlichem Sinn, gestaltete sich sehr angenehm. Seyler wird von Klinger als „ein Mann nach seinem Herzen“ genannt. Klinger's Situation war, abgesehen von dem steten

Mangel an baarem Geld — äußerst behaglich; er lebte frei und ungebunden. Die musikalischen und scenischen Genüsse, das prickelnde Leben in einer bunten Gesellschaft von Bühnenkünstlern regten ihn an. Allzugutes Essen und Trinken war vorhanden, ja es drückte ihn sogar, wie er schreibt; aber das gehört bekanntlich zu den erträglichen Uebeln des Lebens. — Auch die Liebe überschüttete ihn mit Freuden. Die Sitten einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft war etwas locker: in Dresden hatte Klinger ein Verhältniß mit einer Schönen, welche er Psyche nennt. Und er hat sich offenbar nicht an dieser einen „Psyche“ genügen lassen; er hat, wie aus seinen Briefen hervorgeht, während jener Zeit reiche Erfahrungen im Fach der Frauengunst gesammelt. In dem Werklein „Apolo gie der Damen oder der neue Orpheus, eine tragische Geschichte“, hat Klinger seine Erfahrungen niedergelegt: was er im Orpheus schrieb, hatte er erlebt, er hatte die Frauen so, wie er sie schilderte, kennen gelernt.

Eine Liebesaffaire, eine unglückliche Leidenschaft scheint es nun auch gewesen zu sein, welche Klinger von Mainz aus der Seyler'schen Gesellschaft forttrieb. Welcher Art diese Affaire war, ist nicht zu ermitteln; aus den erhaltenen Briefen ist nichts anderes zu entnehmen, als daß es eine heftige, ihm mit peinlichem Conflict drohende Neigung war, welche ihn Ende Februar 1778 nöthigte, Mainz zu verlassen. — Wohin sollte Klinger sich nun wenden? Was sollte er beginnen?

Ueber Klinger's Pläne sind wir nicht weiter unterrichtet, als daß wir wissen, er beabsichtigte in

die Schweiz zu reisen. So schrieb er an Schleiermacher, seinen besten Freund; man darf vermuthen, daß er zu seinem Jugendfreund Kayser nach Zürich wollte. Der Weg dahin führte über Emmendingen und hier machte Klinger Station bei einem Landsmann, bei Goethe's Schwager Schloffer. Was Klinger veranlaßt hatte, bei Schloffer zu bleiben, ist unaufgeklärt — wir wissen nur, daß er bei ihm ein gastfreies Unterkommen fand und länger verweilte, als er vielleicht ursprünglich beabsichtigt hatte. — Bei Schloffer fand er Lenz vor, welchen man als einen Kranken daselbst untergebracht hatte; Lenz war geisteskrank geworden und Klinger unternahm es, ihn durch ein improvisirtes kaltes Bad — im März — zu curiren. Die wohlthätige Wirkung war nur vorübergehend — nach kurzer Zeit war Lenz ebenso krank wie früher.

Klinger lebte in Emmendingen gut „mit Ruhe und Arbeit“; die schöne Umgebung, die weite Rheinebene lockten zu Ausflügen. Dabei schrieb Klinger an seinem „Orpheus“, von dem der erste und zweite Theil fertig und durch Schloffer's Vermittelung in Basel bei Thurneysen verlegt wurden. — Die Zeit verrann und Schloffer war darauf bedacht, seinem Gastfreund eine Stellung zu verschaffen, welche den Neigungen desselben entsprach: Klinger sollte Soldat werden — aber wo? Durch Pfeffel, den bekannten Pädagogen und Dichter in Colmar, welcher mit Schloffer befreundet war, sollte Klinger eine Stellung bei den um ihre Freiheit kämpfenden Colonisten in Nord-Amerika erhalten. Vermittler sollte Pfeffel's Bruder sein, der als Jurisconsulte du roi in Paris

lebte. Um Klinger und Pfeffel mit einander bekannt zu machen, geleitet Schlosser seinen Gastfreund am 22. April nach C o l m a r. Der Eindruck Klinger's auf Pfeffel war, wie aus den Briefen des letzteren hervorgeht, kein besonders günstiger, doch trifft das den Dichter, nicht den Menschen; Pfeffel verspricht durch Franklin für eine Stelle in amerikanischem Dienst zu sorgen und schreibt deshalb. — Das amerikanische Project war im Gange, das nöthige Reisegeld wurde von dem Verleger des Orpheus als Honorar erwartet: da — wir wissen nicht warum, wendet sich Klinger von Amerika ab und tritt in die Dienste der K a i s e r l i c h e n Armee. Wir sind über die näheren Umstände des Eintritts Klinger's in die Kaiserliche Armee nicht unterrichtet. Nur Folgendes ist bekannt. Klinger hatte an dem Feldzeugmeister Joseph Heinrich Freiherr von N i e d, der als Kaiserlicher Minister in Ulm residirend die Oberdirection der K. K. Werbung im Deutschen Reich versah, einen mächtigen Freund gefunden. Den Vermittler hatte auch hier offenbar Schlosser gespielt, der mit Nied Verkehr hatte. Nied schenkte Klingern sogar ein schönes Pferd und mag auch sonst für ihn gesorgt haben. Bereits im Mai ist Klinger L i e u t e n a n t im Freicorps eines K. K. Hauptmanns W o l t e r, „die Reichs-Volontairs“ genannt. Das Corps stand in Ehingen, einem Städtchen einige Meilen oberhalb Ulm — hier trat Klinger ein, um den Dienst zu lernen. Jetzt hatte er das langersehnte Ziel erreicht, jetzt fühlte er sich so wohl, wie nie zuvor. Das Wolter'sche Freicorps, ca. 500 Mann stark, war Anfang August 1778 kriegsbereit, um den weiten

Marſch nach Böhmen zu beginnen; es wurde dem Corps des Generalmajor von Sauer zugewiesen, mit welchem es Ende August sich vereinigte. Mitte October befand sich Klinger mit seinem Regiment in der Nähe von Teplitz in einem etwas unbequemen Quartier, das er jedoch bald mit einem besseren auf dem Schlosse . . . in B . . . vertauscht. Hier fühlt sich Klinger so behaglich, daß er offenbar zum Vergnügen wieder die Feder ergreift, um einen dritten Theil seines Orpheus zu schreiben.

Klinger war mit Leib und Seele Soldat; das geht aus seinen wenigen Briefen hervor, welche sich erhalten haben. Freilich melden dieselben über seine persönlichen Schicksale und Erlebnisse nichts oder nur sehr wenig. An seinen Freund Kayser schreibt Klinger am 24. October 1778 aus der Nähe von Baaden (Teplitz): „Heute sind wir hier, morgen da, in beständigen Strapazen und wissen nie den andern Tag, wo wir sein werden. Ich wünschte, daß Du ahnden könntest, was ich die kurze Zeit über gesehen und erfahren habe. Es scheint, daß wir jetzt die Winter-Quartiere beziehen — die sind aber so, daß ich lieber wünschte, die Kälte litt es, daß wir draußen stünden. Schon 14 Tage lieg ich mit meinem Bedienten, einem Bauern und seiner Familie in einer kleinen Stube. — Unsere Art zu lagern war diese Campagne durch, im Wald unter freiem Himmel, denn wir standen auf dem äußersten Vorposten der Sandin'schen Armee. Ich gab trotz alledem, was ich nun erst weiß, dieses Leben für keines in der Welt; aber für unser einen gehört unerhörter Willen und Trieb dazu.“ Und an

Schleiermacher schreibt er am 22. Novbr. 1778 aus Culm: „Eine Campagne hab ich mit allem Genuß überstanden — mit Entzücken seh ich der kommenden entgegen.“ — Und weiter: „Das war die erste Stunde, in der ich Dir fast schreiben konnte. Entweder campirten wir unter freiem Himmel oder waren im Marsch. Wir hatten und haben die Freude, immer die ersten am Feind zu sein, deswegen ist der Winter so wenig ruhig für uns als der Sommer. Das Leben kann keiner von Euch ahnden — es ist ein Leben, wo man auf alles renonciren muß, was Genuß des Lebens heißt — aber das Ding im Menschen, wogegen der Teufel selbst ein Schaf ist, giebt Einem Erstattung, die ich gleichwohl mit des Sultans Serail und meinem ehemals so weichen Bett und Sopha nicht vertauschte.“ — Daß Klinger auch im Feuer gewesen, muß aus der Betheiligung seines Corps an einzelnen Gefechten erschlossen werden; sichere Nachrichten aus Klinger's Briefen existiren keine.

Doch das Soldatenleben währte nicht allzulange. Am 10. März 1779 wurde der Friedenscongreß in Teschen eröffnet und die Waffen ruhten. Im April 1779 finden wir Klinger in P r a g , von wo er seinem Freunde Kayser die Nachricht giebt, daß „alle seine heißgeträumten, stark gefühlten Projecte verstorben sind“. Am 13. Mai wird der Friede unterzeichnet, die Armee reducirt, das Wolter'sche Freicorps wird aufgelöst — Klinger erhält seinen Abschied. „Mein erster kriegerischer Lauf ist zu Ende“, schreibt er betrübt.

Wohin Klinger sich nun gewandt hat, ist nicht sicher bekannt. Es scheint, daß er von Prag aus direct nach Wien gegangen ist, wahrscheinlich um eine neue Officier-Stelle zu suchen, denn Soldat wollte er bleiben. „Indessen ist und bleibt meine Bestimmung Soldat! Wer diese dem Ehrgeiz schmeichelnde Slaverei einmal in all ihrer Härte und Armuth gefühlt hat, spielt in jedem andern Stand eine beschwerliche Rolle“ (Brief an Kayser 23. April 79). Sein Suchen ist aber offenbar vergeblich gewesen — Ende November ist er bei seinem alten Freund und Gönner Schlosser in Emmendingen, nachdem er 2 Monate einen lustigen Aufenthalt in der Schweiz gehabt hatte. Wie es scheint, war er in Zürich bei seinem Freund Kayser.

Nach Rieger's Vermuthung hätte der Aufenthalt in Zürich und die durch Kayser gebotene Anregung Klinger dazu veranlaßt, hier sein Drama „Der w i s c h“ nicht allein zu concipiren, sondern auch zu vollenden.

Im November ist nun Klinger wieder in Emmendingen bei Schlosser, um abzuwarten, daß ihm eine neue Stelle sich darbiete. Sein hoher Gönner, der Freiherr v Ried, stirbt im November und dadurch verliert Klinger einen mächtigen Fürsprecher. Schlosser muß durch seine vielfachen Verbindungen helfen und läßt es an Plänen und Vorschlägen nicht fehlen; aber es will sich lange nichts darbieten. Während dieser unbestimmten Wartezeit verfaßt Klinger, um seinen leeren Beutel zu füllen, einige neue Bände seines Orypheus; der Verleger Thurneysen in Basel zahlt 10 Carolin für jeden Band.

Doch neben dieser literarischen Beschäftigung sind Klinger's Blicke in die Zukunft gerichtet, um wieder festen Boden zu gewinnen: durch seinen Ernst Schleiermacher wendet er sich an den Erbprinzen Ludwig von Darmstadt, dessen Bekanntschaft er im Sommer 1776 am Hofe zu Weimar gemacht hatte. Es werden allerlei Pläne gemacht, aber keiner gelangt zur Ausführung.

Da ist es wieder Schlosser, der aus der Verlegenheit hilft. Schlosser hatte von 1766—1769 in dem Privatdienst des Württembergischen Prinzen Friedrich Eugen, der zu Treptow in Pommern Chef eines preußischen Kürassier-Regiments war, gestanden. Dann war Schlosser als Oberamtmann nach Emmendingen übergestedelt und der Württembergische Prinz hatte die Regierung der an Frankreich lehnspflichtigen Württembergischen Grafschaft Montbeliard übernommen. So fand Schlosser Gelegenheit, den persönlichen Verkehr mit dem vortrefflichen Fürsten weiter fortzusetzen. Klinger wurde nun dem Fürsten empfohlen und mußte sich ihm in Montbeliard vorstellen; zuerst war wiederum von einem Eintritt in österreichischen Dienst die Rede. Als aber hieraus nichts wurde, erhielt Klinger die Zusage, daß ihm sicher eine Stelle in der Russischen Armee zu Theil werden würde. — Der Württembergische Prinz Friedrich Eugen war der Vater der Prinzessin Dorothea, der Gemahlin des damaligen Thronfolgers und späteren Kaisers Paul und hatte deshalb genügende Beziehungen zum Russischen Hofe. — Um die dazu nöthigen Verhandlungen mit Klinger besser führen zu können, forderte der Prinz ihn auf, seinen

Wohnsitz in der Nähe aufzuschlagen. Das that Klinger und siedelte nach Basel zu Sarasin über, in dessen Hause und Familie er die allendliche Entscheidung abwartete. — Ende August ist Klinger wieder in Montbeliard beim Prinzen und meldet an Sarasin, daß seine Aussichten auf Rußland ausnehmend schmeichelhaft und glücklich sind. „Sch werde gewiß meinen Weg dort bald und geschwind machen. Den ersten September reise ich von Basel nach Petersburg ab.“ — Eine Bestellung als Lieutenant in Russischen Marinedienst und als Ordonanzofficier war eingetroffen.

Am 1. September trat Klinger in Gesellschaft eines russischen Feldjägers die Reise nach Norden an. Zuerst ging es von Basel nach Emmendingen, um von Schlosser, dem vortrefflichen, stets wohlwollenden Freunde und dessen Familie sich zu verabschieden. Das Leben im Schlosser'schen Hause war für Klinger außerordentlich wohlthätig gewesen.

„Klinger's Reise“ — so schreibt Nieger — „führte weiterhin über die Stätten seines früheren Wandels, Darmstadt, Frankfurt, Gießen. Er konnte Schleiermacher und dessen Schwester Jenny noch einmal sehen, konnte den Segen der Mutter empfangen und seine Schwester umarmen. Er fand sogar die Zeit, seinen alten Wohlthäter, den Professor Zink, zu begrüßen. Daß Klinger in Gießen angehalten, ist aus einem Brief Albertinen von Grün's ersichtlich, welche noch immer ihren harmlosen launigen Götzendienst mit ihm trieb und sich darüber von Prof. Höpfner aufziehen ließ. Letzterer, bei welchem Klinger als Student gewohnt hatte, neckte Albertinen, ihr Ange-

beteter werde wahrscheinlich bei Katharina Glück machen. In Hamburg wurde Schroeder aufgesucht; Klinger zeichnete sich in das Stammbuch Schroeder's ein: Marte Venereque Hamburg 14. Sept. 1780 Friedr. Mar. Klinger. Dieses selbstbewußte Motto des Glückssoldaten ist das letzte Lebenszeichen, das Klinger auf deutschem Boden hinterließ. Am 20. September ist er dann zu Schiff nach Petersburg abgereist. — Hiermit war das langgesuchte Schiff seines Glückes endlich flott geworden."

Mit diesen Worten schließt Nieger den ersten Theil der Lebensbeschreibung Klinger's. Im Anhang sind dann 57 Briefe Klinger's mitgetheilt, aus denen wir einige kleine Proben oben gegeben haben. — Wir haben hier selbstverständlich nur Weniges aus dem anziehend und lebhaft geschriebenen Buche Nieger's mittheilen können; wir haben absichtlich die ausführlichen Erörterungen Nieger's über Klinger's literarische Werke ganz bei Seite gelassen. Es galt, uns hier Klinger in seiner allgemein menschlichen Entwicklung, nicht aber den Dichter Klinger vorzuführen. — Wir hoffen, daß unsere Leser durch diese Zeilen angeregt werden, das Nieger'sche Buch selbst zur Hand zu nehmen. Wir wünschen aber, daß Herr Dr. Nieger recht bald Zeit und Muße finden werde, um Klinger in seiner Thätigkeit in Rußland zu schildern. Wir sind fest überzeugt, auch dann viel Interessantes und Neues zu hören.

